

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1922

16.4.1922 (No. 16)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

11. Jahrg. No 16



16. April 1922

Wilhelm Zentner / Heinrich Bierordt.

Eine Würdigung seiner künstlerischen Persönlichkeit.

In Hast und Lärm des Tages steigt zur Stunde auch der Dichter. Nur wenige unter ihnen haben sich gefestigt und unbeirrbar genug erwiesen, um den Eigentakt ihres Wesens vor dem gebieterisch sich andrängenden Rhythmus der Zeit behaupten zu können. Dieser Rhythmus reißt zu Konzessionen und Kompromissen hin, die in Anbetracht seiner Allgewalt leider nur zu oft begreiflich und verzeihlich scheinen. Die Literatur wird zum Landstreich, den man durch den Dünger der Aktualität ertragreicher machen zu können wähnt. Der Samen, der auf diesem Grunde ausgeworfen wird, schießt gewöhnlich in klobigen Tendenzschüssen empor. Der volkszerspaltende Miß getrennter Parteilager gähnt zwischen den Dichtungen der Zeit. Sie scheiden statt zu knüpfen. Daß läßt den Streit der Meinungen in den Sprengwolken explosiver Entladungen auflockern. Man schleudert die Brandpfeile glühender Anklagetiraden und erwidert in flammenden Apologien. Man zerbricht alle Formen u. Gefäße, weil sie den neuen Inhalten nicht mehr gemäß erscheinen. Ungehindert verströmen die richtungslosen Lavamassen und versteinen zu willkürlichen Fragmenten, Gemischen aus Sinn und Unsinn, Gestalt und Wußt. Die Kunst ist zur Arena geworden. Der Künstler schlägt sich in den Matadorenmantel. Der Augenblick triumphiert. Man buhlt um seine Gunst, verspricht darum Herzblut. Man opfert dem Moment und nennt es Zeitkunst.

Jenseits liegen andere Ufer im ungewissen Licht der Ferne. Aber kaum ein Blick fällt dort hinüber. Mühsig zu prophezeien, wann dereinst dieses „andere Ufer“ der Zufluchtsort zahlloser Sehnsüchte werden mag. Der Tag wird kommen. Einmal tönt der Schrei nach Ruhe aus den Wirbeln der Bewegung und mit ihm das Gebet zu der erlösenden Macht des Pythischen Apollo nach der wirren Lust dionysischer Zerfleischung. Die Zeitkunst, die uns gegenwärtig umbrandet und in kurzer Spanne als ein verrollendes Geseir hinabgebrannt sein wird, sucht ihre Reize in dem raschen Bidzack aufgepeitschter Affekte, sie fiebert — am anderen Gestade thront eine zeitlose Erhabenheit in stiller Majestät. Es gibt Gläubige und Propheten in beiden Bezirken. Die Mänaden jagen in wilder Trunkenheit an den heiligen Tempelhainen vorüber, wo sich um den Altar des Bundes schönheitsdurstige Pilger aus allen Zonen und Zeiten zu Feiern der Andacht vereinen. Viele Diener sind um die Opferflamme am Werk, hohe und niedere, weise und einfältige. Jedem steht ein Zug von Entsagung um den Mund. Denn wenn der Augenblick die Massen zu den Orgien des Moments lockt und die Raketen seiner tollen Einfälle zerstäuben, indem sie tausend Augen blenden, dann wird es still hinter den Tempelgittern und mancher jener Hüter mag sich zeit- und weltverlassen, von seinem Volke verkannt fühlen.

Auch ein Künstler wie Heinrich Bierordt wird solche Stunden aus eigenem Erleben kennen. Denn er ist einer „vom anderen Ufer“. An der Flamme des Schönen hat sich dieser echte und reine Dichtergeist entzündet. In Treuen hat er das heilige Feuer in sich gehegt. Eine nicht allzu zahlreiche, aber überzogene Gemeinde hat sich um seine vornehme Erleuchtung geschart. Bierordts Eigenart erschließt sich kaum dem oberfläch-

lichen Betrachter. Allein es ist kein willkürlicher Zufall, daß Heinrich Villenfeins Freundeshand mit einer feinsüßlichen, von wahrer Liebe zu seinem Gegenstand getragenen Studie „das Profil“ dieses deutschen Dichters zeichnen konnte. Bierordt hat Profil. Ohne mit einer auf leidigen Vergleichen aufgebauten Wertung, in welche Rangklasse Bierordt als Künstler gehört, beginnen zu wollen, soll die ausgeprägte Persönlichkeit des Meisters hier eine kurze Beleuchtung erfahren, denn es gibt leider auch noch im engeren Vaterlande des Dichters eine Anzahl von Unbelehrten, die nicht wissen, welchen Platz in der deutschen Literatur Bierordt einzunehmen berechtigt ist. Es bleibt bezeichnend für das innerste Wesen des Poeten, daß er durch den Geist der bildenden Kunst wesentliche Anregung und Befruchtung erfährt. Sein dichterischer Charakter heißt plastische Formung. Er ist in erster Linie Gestalter. Es gibt bei ihm weder Formlosigkeiten noch Fragmente.

Alles, auch sein Leben, hat Bierordt unter dieses für ihn so wesentliche Gesetz der schönen Formung gestellt. Wenn erst seine Lebenserinnerungen durch die Veröffentlichung einer größeren Allgemeinheit zugänglich gemacht sein werden, wird wohl dieser Zug noch deutlicher hervortreten. Unter dem fürsorglichen Geleit einer liebevollen Erziehung in der gedeihlichen Atmosphäre eines bürgerlichen Patrizierhauses führten den am 1. Oktober 1855 geborenen Dichter sonnige Jugendjahre durch die badischen Städte Rastatt, Freiburg, Konstanz, Karlsruhe und Wertheim, wo die Gymnasialjahre ihren Abschluß fanden. Starke künstlerische Eindrücke vermittelte der regen Phantasie des Knaben das von ihm leidenschaftlich gern besuchte Theater; der poetische Genius regte sich früh. Im Jahre 1871 begrüßte er die aus glorreichem Feldzuge heimkehrenden Truppen und erlebte dabei die stolze Freude des ersten Gedruckterwählens. 1877—1878 trug Bierordt selbst den Waffenrock. Das Universitätsstudium, das innerlicher Reizung und Anlage folgend sich der aufblühenden germanistischen Wissenschaft zuwandte, leitete den Jüngling nach Leipzig, Berlin und Heidelberg. An der heimischen Hochschule wurde der Doktorhut erworben. Gleichzeitig sehen auch die Wander- und Reisejahre ein, die dem Künstler zu bestimmenden Lebensinhalten wurden. Schon der Einjährig-Freiwillige konnte dem staunenden Korporal in der Instruktionstunde von den Wundern der schottischen Ringalshöhle berichten. Ein fesselndes und erstaunliches Erzählertalent, das dem Meister bis auf den heutigen Tag treu geblieben ist, drängte bereits damals nach Betätigung. Einige Jahre später wurde Schweden und Norwegen aufgesucht. Der Zurückreisende verweilte dann mehrere Tage bei Emanuel Geibel in Travemünde. Bald begannen die zahlreichen Fahrten nach Italien; auf ein Duzend kann Heinrich Bierordt heute zurückblicken. Malvina von Meyenburg, Arnold Böcklin, Levin Schücking und Ernst Hädel traf der Dichter damals im Süden. Im Frühjahr 1888 lockte Griechenland, wohin Eugen Kiskan Begleiter war. Der Heimweg führte über München, wo von nun an fast alljährlich angekehrt wurde. Der Bekannntkreis erweiterte sich dadurch in bedeutender Weise und umschloß rasch auch eine Reihe von Ange-

hörigen des Münchner Dichterkreises, dem der Poet zum Teil auch künstlerisch nahe stand. Paul Heyse, Hermann Lingg, Martin Greif und Julius Große bedeuteten Bierordt bald mehr als bloße Namen. Seit dem Jahre 1893 mißachten sich unter die italienischen auch häufige französische Reisen, die durch die kurz danach erfolgte Vermählung des Künstlers keine wesentliche Einschränkung erfuhren. In Südfrankreich hat der Europawanderer an Frederik Mistral's gastlichem Tisch gegessen. Wiederholte Anfehr fand ferner Oesterreich und Ungarn. Die deutsche Heimat wurde daneben keineswegs vernachlässigt. Ausgedehnte Wanderungen galten Süddeutschland, doch dürften auch nur wenige Bewohner des deutschen Südens mit den Schönheiten norddeutschen Landes so vertraut sein wie Heinrich Bierordt. Die meisten bedeutendsten Städte mußte er sich dort zu erwandern. Wertvolle persönliche Beziehungen schlangen sich unter die landschaftlichen Entdeckungen. Eng gestaltete sich das Verhältnis zu Klaus Groth, an Wilhelm Raabes Türe wurde zu Braunschweig angepöcht und Prinz Emil von Schönau-Carolath in Haseldorf in Holstein besucht. Schon der Leipziger Student war auf Scheffels Empfehlung von Großherzog Karl Alexander auf die Wartburg geladen worden; aus diesem ersten Aufenthalt entsprangen langjährige Beziehungen zu dem musenfreundlichen Weimarschen Hofe. Innige Freundschaft verband auch den dem Vorbild Freiligraths verpflichteten Poeten mit der Familie des bereits verstorbenen Meisters. Häufige Einkehr wurde im Kernerhaus zu Weinsberg bei Justinus' Sohn, Theobald Kerner, gehalten. Mit den Namen der schwäbischen Dichter Karl Gerok, J. G. Fischer, Ludwig Pfau und Gustav Pfizer verbinden sich für Bierordt persönliche Eindrücke. In Schwaben knüpft den Badner auch heute noch eine echte Mannesfreundschaft mit dem bekannten Literaturhistoriker Rudolf Krauß. Daß Bierordt mit fast allen bedeutenderen Männern seiner engeren Heimat mehr oder weniger in persönlicher Fühlung stand, versteht sich eigentlich von selbst. Besonders an Scheffel bewahrt der jüngere Meister wertvolle Erinnerungen. In Julius Weismann ist ihm ein feinsinniger Berliner entstanden: Wort- und Tonpoet vereinigen sich damit zu einer äußerst harmonischen Verbindung. Auch für die jüngste Generation hat der nunmehr 66jährige ein einfühlames Herz bewahrt; Hermann Burte ist in seinem Hause ein gern gesehener Gast.

Die vorangehenden lebensgeschichtlichen Notizen sind nur angeführt, weil sie großenteils ihre Spuren in dem künstlerischen Werk des Meisters zurückgelassen haben. Leben und Schaffen steht in enger Wechselbeziehung. Viele Schöpfungen Bierordts sind in dem von Goethe geforderten, idealen Sinne Gelegenheitsdichtungen. In diesem reichen Dasein häufte sich natürlich viel kostbarer Stoff für die bildnerfreundliche Künstlerhand zusammen. So ist Bierordt ein begeisterter Künstler des Lebens geworden, dessen Fülle und Buntheit an seinen Blicken vorüber zog.

Bierfach war das Erlebnis dieser Künstlerseele, aus deren Gründen das Werk aufstieg. Schon die letzten Wertheimer Jahre hatten das Naturerlebnis in ihr laut werden lassen, aus dessen Quell sich die ersten Gedichte speisen.

O Stadt am Main und an der Tauber,
in Blütenbäumen hold versteckt,
mir hat dein jugendlicher Zauber
der Dichtung Morgentein geweckt,

so gesteht später einmal der reife Künstler bei einem Besuch der liebgebliebenen Stätte, an der die letzten Träume der Kindheit verträumt wurden und Jünglingssehnen in ihm erwachte. Da beginnt die Umwelt dem jungen Dichter plötzlich zu leben und sich mit den Zauberkäuten der Romantik zu verkünden.

Die Naturbetrachtung bleibt fürderhin in Bierordts Schaffen zum großen Teil lyrisches Intermezzo in Konzeptionen größeren Stils von balladenhaftem Charakter, die schon frühe dem Dichterauge mit dem romantischen Geschwisterpaar Sage und Märchen nahetreten. Immer jedoch bleibt die Naturschilderung Abbild eines Gedanklichen, dessen großangelegtes Symbol sie wird. Der Blick des Betrachters schweift damit in die Tiefen der Welt und des irdischen Daseins.

Ein ansehnlicher Teil seiner Schöpfungen ist dem Elternhause und der Heimatstadt gewidmet, die erste starke Eindrücke in das bildsame Wachs der jungen Seele prägen. Ein eigenartiger Individualismus verrät sich in der Art, wie Bierordt diese Dinge sieht.

Den Dichter drängte es über die Grenzen der engeren Heimat, aus dem Elternhause in die Ferne, aus deutschen Gauen in die Fremde, wo andere Sprachen erklangen. Aber stets wird die Rückkehr des Wanderers in die trauten Bezirke zum freudigen Fest. Nach Jahren sucht er die Stätten verwehelter Jugendspiele wieder auf. Immergrün schlingt sich um alle Erinnerungen die Liebe zum Vaterhaus.

Um deinen Giebel fliegt ein Rosenschimmer,
dein Zaubergoldneß webt der Abendchein;
wie einst dem Knaben leuchtest du noch immer
als der Gestirne hellstes mir herein;
von deinem Frieden fühl' ich mich umschlungen,

nie lücht zu dir die Lieb' im Herzen aus,
du Haus der Sehnsucht, der Erinnerungen,
du mein geliebtes, teures Vaterhaus!

Diese Treue hat Bierordt auch in seinem Innersten den erinnerungseligen Wertheimer Jahren und dem heimatlichen Karlsruhe bewahrt, das er sich zum dauernden Wohnsitz zwischen seinen Wanderfahrten erkor. Der ganze Umkreis dieser Städte erfährt in seinem Gedichte poetische Verklärung. Bei der Schilderung der Karlsruher Umgebung verschlingen sich diese Eindrücke mit den Zauberkäuten eines in seinem Schoße blühenden Familienglücks, dessen begeisterter Krieger der Dichter geworden ist. Die Familie wird zur Wiege eines durch sie besonders gefestigten und auf ihr gegründeten Individualismus.

Ein leises Summen in dem Dauerbrenner,
ein kochend Singen in dem Glühlichtstrumpf,
ein schweres Ticken in dem Regulator,
indes der Nachtwind auf der Straße draußen
unheimlich rasselte am Vorfensterriegel.
Jetzt aus dem Schlafgemache nebenan
tief aus der Brust geholte Atemzüge,
dazwischen kurzes Schnärcheln eines Kindes:
Mein Weib, mein Töchterlein in süßem Schlummer.
O diese wohlgt tiefen Odemzüge,
wie lausch ich ihnen in der Nacht so gern!

Dankbar und naturverwachsen wie der Sohn seiner Mutter steht auch der Künstler seinem Heimatlande gegenüber. Auch diese Liebe atmet durchaus familiären Anhauch. Besonders schlicht und rein spricht sie sich in dem schönen Gedichte an das Land Baden aus, einer Schöpfung, die volkstümlich zu werden verdiente:

O Land, zuerst mir Wiege,
quarzhafter Mutterhock,
gib, daß zuletzt ich liege
bedeckt von deinem Moos!
Im Rauschen deiner Föhren
ruf ich's vom Berge weit:
mein Herz soll dir gehören
in Zeit und Ewigkeit!

Allein von der gesunden Kraft der Scholle gesäugt, von der alles Leben aufquillt und die endlich ihre Geschöpfe wieder an ihren Mutterhock zurückzwingt, tragen die Schwingen auch bald zu höherem Fluge empor.

In allen vier Elementen fühlt sich der Sänger zu Haus. Scholle und Welle sind ihm vertraute und erhabene Symbole. Mit solchem kosmisch geschulken Auge nähert sich der Gestalter auch der Welt der Sage und der Geschichte in seinen Balladen. Auf diesem Felde gibt es für ihn nichts Totes. Bierordts ganz besonderes Kennzeichen als Künstler ist vielleicht das, was man mit „historischer Phantasie“ bezeichnen könnte. Diese historische Phantasie ahnt überall Zusammenhänge, erblickt Verknüpfungen. Sie schlägt breite ideale Brücken von Zeit zu Zeit. Dies ist das formende Prinzip in seinen balladenartigen Schöpfungen, die damit ihren kühnen Titel „Neue Balladen“ durchaus rechtfertigen. Die eigenartige Persönlichkeit des Gestalters bricht in ihnen besonders augenfällig durch, weil es die größten Konzeptionen sind, welche Bierordt aufzuweisen hat. Aus jeglichem geschilderten Einzelschicksal entwirft sich der tiefere Sinn der Weltgeschichte. So flechten etwa die sehr bekannt gewordenen „Zuilerienkinder“ drei tragische Prinzenschicksale aneinander, die von dem französischen Königschloß ihren Ausgangspunkt nehmen. Die Geschichte wechseln; Glück ist seinen Launen untertan. Das geheimnisvolle Rausen der Weltgeschichte bleibt stets in den formelhaft wiederkehrenden Versen:

Die Jahre ziehn, es rollt das Glück,
die Wellen der Seine fliehen,
der Sturmwind pfeift ein wildes Stück
wohl um die Zuilerien.

Glücklich ist der volkstümlich gehaltene Ton der Strophe, der ihre eindringliche Wirkung erhöht. Auch in einer Reihe anderer Balladen tritt diese ideale Ueberbrückung zu Tage, besonders ergreifend vor allem noch im „Traum von Miramar“, wo der Dichter ein tragisches Ereignis der neuesten Geschichte zu seinem Vorwurf erkor. Wie das geschichtliche, so ist hier auch das landschaftliche Kolorit vortrefflich festgehalten; ein Meisterwerk in letzterer Hinsicht ist das herrliche Steppenstück „das weiße Roß“. Am vertrautesten ist dem Künstler doch wohl die Natur Italiens und ihrer Bewohner geworden. Unter ihrer südlischen Sonne ist die zweite Heimat seiner Seele. Das starke italienische Erlebnis, das ihm frühzeitig zuteil ward, stärkte in dem Dichter den Trieb zur Form, die er wie wenige meistert. Bierordt meistert seine Gedichte. Die Sprache wird ihm zum Stoff in Bildnerhand. Sie hat bei ihm Konturen und Linien. Er schafft aus dem Geist der Plastik heraus. Seine Schöpfungen haben ihre Erlebnisuntergründe gewöhnlich in bildlichen Eindrücken. Diese sucht seine Sprache nachzuformen. Er entlehnt ihre Kraft nicht um sie als bunten Pflaster und Aushängebild über sein Ideengerüst zu breiten; im Gegenteil, nur

wenige deutsche Dichter haben so das Mark ihrer Muttersprache gesucht wie dieser starke Sprachbildner, in dem echte Gestalterfreude lodert. Es ist natürlich, daß diese Schöpferwinne in Italien ihre vollste Befriedigung finden mußte.

Frühe regt sich schönheitsdurstig,
nicht gepfercht in dumpfe Gasse,
in den Höhen dieses Landes
bildnerische Schöpferkraft.

So weiß der Dichter den entfesselten Strom der Schönheit, der aus der Dunttheit südlichen Landes, Lebens und Treibens bricht, formend einzudämmen:

Ein Höllenlärm! Dazwischen Kindergrößen
aus mittelalterlichen Häuserhöhlen;
halbnackte Buben dort auf Hobelspanen
sich raufend, zausend an den schwarzen Mähnen;
Handwerker, zahllos, auf der Gasse schaffend,
den blonden Fremdling neugierig begaffend.
Da Schmiede, mächtig ihren Hammer luffend,
dort Schuster, emsig an der Arbeit stupfend,
Hausfrauen, ihr Geflügel zierlich rupfend,
Familien, gelbe Welschkornkolben zupfend . . .

Aus dem Lärm trägt uns die Gondel in die Bezirke sonnen-
seliger Ruhe in einer der lieblichsten Schöpfungen seines poeti-
schen Genius:

Unter mir das träumerische Plätschern
der Lagune, meine ich: zu liegen
tief in Gras und flüsterndem Getreide.
Vor der schläfrig halbgeschlossenen Wimper
gaukeln Pfauenaugen und es tönen
sommersonnige Zikadensänge.

Schon hier scheint sich der plastisch empfindende und gestal-
tende Künstler in die Welt der Musik hinüberträumen zu
wollen, die ihm hin und wieder, wenn auch spärlicher, mit einem
echt musikalisch erfüllten Stimmungsbildchen begabt. Dann
findet Bierordt sogar manchmal zur schlichten, faugbaren
Volksweise hin wie in den folgenden Versen:

Jeden Abend, wenn's Nacht wird, Und sie steilt einen Strauß
schleicht sie heran von Blumen davor
und zündet das Lämpchen und stammelt und seufzt
vorn Marienbild an. ihr Gebet empvor:

Es rasselt das Kettlein, Ach heilige Mutter,
es flackert das Licht, mir ist so schwer!
durch die dunkle Gasse Geleit meinen Schatz
glänzt ihr Gesicht. über's tyrrenische Meer!

Einer kunstvollen Stückerlei gleicht das nachfolgende Blu-
menmosaik aus Afsi:

Von kunstbesess'nen Knabenhänden
gewirkt, wie weicher Teppichsamt,
auf feinem Plaster allerenden
ein Himmel voller Sterne flammt:
Die Sterne sind von goldenem Ginster,
von grünem Fenchel, rotem Mohn,
voranzuglühn durchs Gassenfinster
bei der Fronleichnamspojession.
Die Sohle tritt mit scheuem Bagen
auf lichten Blütensternenglanz —
lautlos, wie geisterhauchgetragen,
schwebt Inful, Baldachin, Monstranz.

Die beigegebenen Proben mögen dartun, wie Italien das
formale Vermögen des Künstlers günstig beeinflusste und ein
großes technisches Können in ihm frei machte. Immer sou-
veräner schaltet er mit der Form. Sie bietet ihm keine Schwie-
rigkeiten mehr. Sie wächst mit steigendem Lebensalter. Eine

charakteristische Bemerkung drängt sich auf: das Bedürfnis nach
Prägnanz Zusammenfassung u. Durchgeistigung wird immer
unmittelbarer. Die wachsende Konzentration trägt ihre Früchte.
Man pflückt sie aus den beiden Spruchsammlungen des reifen
Dichters. Der romantische Individualismus der Jugendepoche
verblaßt ein wenig zugunsten wachsender Typik. Persönlichkeit
triumphiert über Persönliches. Man begreift, wie die Kunst-
form des Verspruches dem späteren Vierordt adäquat werden
konnte. Persönliches wird in allgemeinere Formen gegossen.
Die allzu enge Abhängigkeit vom Stofflichen, das Untergehen
in seinen Belangen wird immer mehr zur Seltenheit. Der
Humor, diese tiefste Eigenschaft der Seele, tritt ausgesproche-
ner hervor. Er ist stets das Kennzeichen eines reifen Menschent-
ums. Die Herzengüte des Spruchweisen umspannt alle
Kreatur:

Bösch keinem Würmlein das Lebenslicht aus,
es hat vielleicht auch sein Kindlein zu Haus.

Auch in der Spruchdichtung hat Bierordt ein ureigenes
Gebiet gefunden. Die Deutschtät seines Wesens durchdringt
alle seine Stoffe. In mehr als einem Sinne darf nun der
Dichter mit Walter Stolzing rühmen: „Herr Walter von der
Vogelweid, der ist mein Meister gewesen!“ Von ihm entlehnt
er in freier Weiterbildung die Form des Spruches und seine
Inhalte. Deutsches Wesen und deutsche Kunst feiern die
„Deutschen Ruhmesbilder und Ehrentafeln“. Auch die sprach-
liche Gestaltung schmiegt sich ganz den heimischen Sprachgesetzen
an und belebt in der Metrik und Betonungsweise mittelalter-
liche Vorbilder.

Ich liebe das Leben, weil ich als toter Mann
im Grabe kein Deutsch mehr hören und sprechen kann:
Auf der Welt es keinen Deutschen gibt,
der mehr als ich sein Deutsch geliebt!

Bierordt ist einer unserer nationalsten Künstler. Ueber
dem Erlebnis des italienischen Südens steht ihm ein urdeut-
sches: Bismarck. Bismarck, dessen Heldenschatten er in Hin-
denburg erblicken zu dürfen glaubt, der Mann der Tat wird in
dieser Dichterseele zur Gegenseite gegen das rein Ästhetische
Erlebnis. Bismarcks Genius ragt über dem Dasein des
Menschen Bierordt und seines gesammten deutschen Vater-
landes, Bismarck ist der getreue Eckhart dieses Künstlerdaseins,
das unter seiner Sonne erblühte, und der deutschen Welt über-
haupt. Das Auge des Poeten wird feherisch weit:

Deutschland, wenn deine Feinde dräuen,
ström an die Gruft deines toten Leuen
und hol ihn du
zu Friedrichsruh
aus der Totentruh
und setze, mit Helm und Harnisch bewehrt,
Bismarck auf ein gepanzertes Pferd
und führ ihn in die Feldschlacht mit
wie die Spanier den Leichnam des großen Cid!

Wenn sie die buschigen Augenbrauen,
die stachelichten, unter dem Stahlhelm schauen,
scheucht Entsetzen und Grauen ihr stiebend Heer
hinter sich in das Nordermeer . . .

Mit dem nationalen Dichter Bierordt möchte ich aus-
fliegen. Denn niemals ist das Pathos dieses vaterländischen
Herolds echter und flammender emporgelodert als da, wo es
die Heimat und ihre Helden zu verherrlichen galt. Bierordt ist
diesen Idealen treu geblieben. Er trägt heute sein deutsches
Schicksal, mit Groll und Bitternis zuweilen, aber doch im
innersten Herzen ungeboren und voll unzerstörbarer Hoff-
nung auf eine Zukunft, die wie der junge Tag aus trüben
Wolken bricht.

Christian Schmitt / An Heinrich Bierordt.

Läßt auch dein ernst gereiftes Leben
Mich um ein voll Jahrzehnt zurück,
Daß du dich mir zum Freund gegeben,
Erfenn ich als ein doppelt Glück.
Wie du gewekt einst hülfbesessnen
Den jungen Gast zu Wort und Tat,
So fördert jezt dein reiches Wissen
Mich weiter und dein treuer Rat.

Wir strebten nach den gleichen Zielen,
Da froh der eine wachsen sah
Des andern Werk, auch bei den Spielen
Des Schicksals stets einander nah.
Mit reinem Stolz auf Deutschlands Größe
War unser Wille nur bedacht.
Nun sind durch seine Not und Blöße
Wir mit in tiefstes Leid gebracht.

Und doch, steht auch veriperrt die Brücke
Des heiß von uns geliebten Rheins,
Nur enger durch der Zeiten Tücke
Verbunden ist mein Herz und deins.
Von meiner Heimat ausgestoßen
Fand Zuflucht ich in deinem Haus,
Und meinen Schmerz, den übergroßen,
Heil unter deinem Trost ich aus.

Noch steht das Reich der Schönheit offen
Uns beiden, ob auch fallend schied,
Was wert uns war, und was wir hoffen,
Darf frei bezeugen unser Lied.
Ob uns die Zukunft rauh begegnet,
Ob lind, bleib in der Seele gut.
Dem Pfadgefährten, der dich segnet
Und dich befiehlt des Himmels Hut!

Heinrich Bierordt / Parkbilder.

Alte Zeit.

Schmiedeisernes Parktor Der Rokokozeit Glänzt zauberverschlafen Und winterverschneit.	Eine gläserne Kutsche, Schwerfällig im Schnee, Rollt durch die gestutzte Platanenallee.	Schwarz fallen die Körner, Als gehör' es sich so, Aufs weiße, gefältelte Spitzenjabot.	Es funkeln die Treppen, Es blüht die Livree, Es krachen die Räder Im gefrorenen Schnee.
Die Bäumchen am Wege Zur Fasanerie Steh'n weiß überpudert Gleich steifen Marquis.	Von Gold und Kristalle Blickt's märchenhaft drein: Der Kurfürst, der alte, Lehnt schläfrig im Schrein.	Ein Läuferpaar vornen In gemachsamem Lauf; Zwei hag're Lakaien Steh'n hoch hinten auf.	Der Kurfürst, der alte, Der etwas genickt, Im seidenen Pfühle Aufblickt und erschrickt . . .
Entlaubte Bostette, Tief knigen sie nun Wie Dämchen im Reifrock Und atlas'nen Schuh'n . . .	Die Tabatière Er langt aus dem Sack, Nimmt, spitzigen Fingers, Ein Prislein Tabak.	Beim Kutscher hockt drollig Der Zwerg auf dem Bock; Die Nase ragt knollig Aus rotsamt'nem Rock.	Schlaf weiter! noch lang tut Dem Puder die Fron Das heil'ge, das röm'sche Reich deutscher Nation!

Der Schlosspark.

An schwülem Sommermittag Streckt sich verschlafen die Sphing; Die marmorne Löwentage Bleibt körnigen Geblinks.	Den Kiesweg überspinnert Weißdunst'ger Sonnenstaub — Kein Lüftlein regt und rührt sich In der Kastanien Laub.	Es geht eine Zauberstille Wie durch alter Märchen Reich . . . Die braunen, feisten Karpfen Schwimmen schwerflossig im Teich.
Es plätschert und blüht die Fontäne Im Regenbogenschlein; Hellenische Götter trauern, Gebannt in germanischen Stein.	Kein Leben scheint zu atmen Im blühenden Garten rings, Als nur das Schwingenzucken Eines gaukelnden Schmetterlings.	Ich lehn' auf schwebender Brücke An versponnener Parkgittertür' Und lausche, ob sacht'föhlig schreite Die Feenkönigin für.
Im Sonnenglast glizert der gold'ne Zeiger der Schloßturmuhr, Noch rokokoverschnörkelt In zopfiger Unnatur.	Am Schilderhaus überm Weiher Blingt träumend der Soldat — Es ist gar seelenbehaglich Im kleinen, deutschen Staat.	

Das Parktor.

Das Parktor, schmiedeeisern, Ein Kunstschmiedmeisterstück, Träumt sich, beim flüsternd leisern Baumrauschen, fern zurück.	Im Sommer übersponnen In blüh'nder Einsamkeit, Im Winter still versonnen, Kristallen überschneit . . .	Preziös, gespreizt-gespäßig, Sie schweben durchs Portal, Um ihre Schultern lässig Hängt bunt ein ind'scher Schal.
Hell blüht, metall'ner Lohe, In Sommermorgenglut Von obenher der hohe, Zopf'ge Kurfürstenhut.	Mit ziergestelzten Schritten, Schwebt, langsam wandelnd hin, In ihrer Damen Mitten, Die greise Markgräfin.	Mit hochgetrag'nen Köpfen Geh'n sie auf blum'gem Pfad, Um Morgenluft zu schöpfen, Die Fürstin und ihr Staat . . .
Der Park streckt sich dahinter Samtgrün und rasenweich, Im Sommer wie im Winter Ein Feenmärchenreich:	Die weißgepuderten Locken Glüh'n, silberüberstaubt, Es schwanken hoch die Loquen, Mit Federn dran, vom Haupt.	Ums Bitter sprüh'n die Funken Am Kunstschmiedmeisterstück; Das Parktor träumt, versunken, Von alter Zeiten Glück.